

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Heinz von der Wall: Minus drei Komma Null

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

In dei 50er Jaohre kunn Gerd siene Pachtstæe van'n Graofen koopen, un hei hädde woll dei Dusende. Man hei kunn sück nich entschluten, hei kunn sück nich van dat Geld trennen, un so blew hei, watt hei was, 'n Pächter.

1960 stüf hei, 84 Jaohre old. Hei was kien Originaol, man en Unikum. Un so wörd hei van dei Lüe verschläten. Dei Pastoor säe van dei Kansel af: „Montag wird Gerd Wulfers beerdigt.“ Un dann naoh en Wiele, wat anners noch nich passeert was —: „er gehörte dem Kirchengemeinderat an und hatte sogar immer eine eigene Meinung.“ Do häbb dr 'n Masse Lüe vöör sück hengnichelt.

Minus drei Komma Null

VON HEINZ VON DER WALL

Adrian Mälcher war — soweit ich es beurteilen kann — ein gewöhnlicher Mensch, und sein Leben endete auf eine für jene Zeiten durchaus gewöhnliche Weise.

Wie jeder gewöhnliche Mensch hatte er einige Eigentümlichkeiten an sich; eine davon bestand darin, daß er nicht wie andere Leute seine Kurzsichtigkeit verwünschte, sondern ganz zufrieden mit ihr zu sein schien. Er sprach dies nicht aus, aber ich erhielt darüber eines Tages Aufschluß. Um genau zu sein: Es war am 21. August im Jahre 1942, an einem Freitag, als die Fehlsichtigen unseres Zuges unter gebührender Begleitung zum Augenarzt geführt wurden. Adrian Mälcher und ich gingen auf der Straße nebeneinander, auf der unsere Stiefel metallen trappten. Da wir erst vier Wochen Soldat waren und nicht zu derselben Gruppe gehörten, hatten wir bisher kaum einige Worte gewechselt. Wir trugen beide keine Brille, — ich, weil ich nur geringfügig kurzsichtig war und aus Eitelkeit, und er —

„Ich will es nicht“, erwiderte er auf meine Frage. Sein Gesicht hatte sich bei dieser seltsam entschlossen vorgebrachten Antwort nicht verändert und zeigte keinen Unwillen. Und so wagte ich eine zweite Frage: „Warum nicht?“ Er blickte mich an: „Wenn ich am Saum eines Waldes stehe, dessen herbstliches Laub sich verfärbt, so liegt mir nicht daran, die einzelnen Bäume, Äste oder Blätter unterscheiden zu können — ich sehe mit meinen Augen die braunen, roten und gelben Farben ineinanderfließen und nehme den Eindruck einer verklingenden Harmonie wahr —“

„Du bist stark kurzsichtig?“ unterbrach ich ihn.

„Minus drei Komma null. Und du?“

„Minus null Komma fünf. Ich glaube, das Lesen abends im Bett beim Licht einer Taschenlampe ist schuld daran; sonst dürfte man mit seinen 19 Jahren sich noch nicht die Augen verdorben haben.“

„Verdorben, meinst du?“ Er schüttelte den Kopf. „Hast du denn Unnützes, Wertloses gelesen? Bedeutet das denn nichts, was du für deine „verdorbenen“ Augen eingetauscht hast? Ich möchte keine Zeile missen, die mich teilnehmen ließ an Gedanken und Eindrücken von Menschen in aller Welt und zu aller Zeit.“ Er suchte nach Worten. Unsere Stiefel trappten auf dem Straßenpflaster. „Kennst du Li-Tai-Pe?“ Ich wollte sagen, daß dieser Name auf unserer Schule nicht erwähnt worden sei, da begann er zu rezitieren:

„Im Herbst kreist einsam überm grauen Weiher
von Schnee bereift ein alter Silberreiher.
Ich stehe einsam an des Weihers Strand,
die Hand am Blick und äuge stumm ins Land.“

„In der Nachdichtung von Klabund“, fügte er tonlos hinzu.

Dies war sicherlich nicht die richtige Umgebung für den Vortrag eines Gedichtes; ich war aber angerührt von der Stimmung, die in diesen Versen schwang, und schwieg.

„Was ist dagegen die ungebrochene Sehkraft der Augen! Ich pfeife auf sie!“ sagte er nach einer Weile.

„Als Soldat mußt du scharf sehen können“ entgegnete ich.

„Um das Weiße im Auge des Feindes zu erkennen“, fiel er ein. „Nochmals: Ich pfeife darauf!“

„Du bist dann allem gegenüber wehrlos —“

„Wer ist denn heute nicht wehrlos?“

Unser Gespräch war hiermit beendet, denn wir hatten unser Ziel, das Reserve-Lazarett II, erreicht, wo wir uns nun zur Augenuntersuchung meldeten. —

Einige Wochen später konnten alle, die dabeigewesen waren, zwei blaugraue Blechetuis in Empfang nehmen. In dem einen Etui lag die Dienst-, in dem anderen die Maskenbrille. —

Und wieder einige Wochen später fuhren wir in Waggons nach Rußland. Es war ein sonniger Oktobertag irgendwo in Litauen. Adrian Mälcher und ich waren auf das Verdeck unseres Wagens geklettert und saßen nun dort oben beieinander. Ich hatte meine Dienstbrille aufgesetzt, während Adrian die seine an ihrer billigen Einfassung hielt und sie hin und her schaukelte. Plötzlich entglitt sie seinen Fingern, rollte und schleifte über die gewölbte Fläche des Verdecks, — dann hörte ich es klirren.

„Wir müssen Bescheid geben, daß —“ rief ich.

Er sah mich ruhig an, als sei nichts geschehen, nahm dann aus seiner Tasche ein blaugraues Etui, öffnete es und holte an ihren grauen Bändern die Maskenbrille hervor. Der Zug fuhr immer weiter durch die unbekannte Landschaft.

Adrian Mälcher begann jetzt, mit dieser Brille zu spielen und zu tändeln. Lässig ließ er sie von einer Hand in die andere fallen. Ich wollte sie ihm wegnehmen, um neues Unheil zu verhüten. Er wehrte sich dagegen.

„Ich träume nicht, wie du vielleicht denkst“, sagte er.

Es dauerte nicht lange, da glitt auch seine zweite Brille über den Rand des Verdecks. Dann saß er lange schweigend neben mir. Als die Sonne sich zum Untergehen rüstete, fing er an, mit leiser, eindringlicher Stimme, wohl mehr für sich als für einen Zuhörer, Verse aufzusagen. Ich weiß heute nicht mehr, wie sie lauteten und von wem sie waren, aber an einen von ihnen werde ich mich immer wieder erinnern. Er sprach ihn zuletzt, als schon die ersten Sterne glühten, den melancholischen Sang des Chinesen Li-Tai-Pe. . .

„ . . . die Hand am Blick, und äuge stumm ins Land.“ —

Am 29. Oktober 1942, es war ein Donnerstag, befand sich Adrian Mälcher mit vier Kameraden in einem leichten Erdbunker bei Nowo-Kela am Ilmensee, drei Kilometer hinter der damals ruhigen Hauptkampflinie. Wir waren erst vor zwei Tagen hier angelangt und hatten vom Gegner noch nichts gesehen.

Gegen Mittag schlug ein Volltreffer schwerer Artillerie in jenen Erdbunker und zerstörte ihn völlig. Von den fünf Männern, die zuletzt in ihm sich aufgehalten hatten, fand man wenig wieder.

In dem Tornister von Adrian Mälcher, der mit anderem Gepäck an diesem Tage noch in unserem Bunker lagerte, entdeckte ich ein blaugraues Etui mit der Aufschrift „Dienstbrille“. Als ich es öffnete, fiel mir statt der irgendwo in Litauen an einem Bahndamm liegenden Dienstbrille der Zettel entgegen, auf dem Name, Dienstgrad und Truppenteil von Adrian Mälcher verzeichnet waren. Außerdem wies das Blatt noch folgende Eintragungen auf:

„Maße der Brilleneinfassung: 62/40,
P. D. 62,
R. sphär. — 3,0,
L. sphär. — 3,0.“

„Minus drei Komma null“, las ich, und als ich noch etwas länger auf das weißgraue Blatt starrte, begannen die Zahlen zu tanzen, zu zittern und schließlich zu flüchten.

Dat Döönken

VON HEINZ VON DER WALL

Döönkesvertellen is uk so wat as eene Kunst.

De eene bruukt man bloß sienen Mund apen tau dauhn, un de Lusterers lacht all; de ännere hefft dat nich so licht, aver he verlett sik ganz un gar up den Witz van dat Döönken, dat he sik utwennig lehrt hefft, un dann geht uk alles klar; man de drüdde —

Nu, tau disse drüdde Soort Döönkenvertellers höört uk Bolken Franz.

Wi seeten in eene lustige Sellskup bi 'n Glas Wien. As dat denn so is —: Dor würd kaakelt un prahlt un queest un lacht, un wenn de eerste nix mehr

